

## **Dossier: China**



DieUniversitaet-online.at hat in einer Schwerpunktwoche (2. bis 6. Juli 2007) Themen, Projekte und WissenschaftlerInnen der Universität Wien vorgestellt, die sich mit Zhōngguó – dem Reich der Mitte – beschäftigen.

### **China an der Universität Wien**

**Wie viele Seiten hat eine Medaille? Geschichtsschreibung in China**

**Opfer oder Komplize? Geschichtsschreibung in China (2)**

**China, akademisch: Ein Land, 1.700 Universitäten**

**China-Bilder in Europa**

**"Dem kulturellen Hintergrund mit Verständnis begegnen"**

**Rechtswandel im Reich der Mitte**

**Kein (Wirtschafts-)Wunder**

**China und Europa im Bio-Netz**

**Gesundheitsszenario für NomadInnen in Xinjiang**

**Fluss-Sedimente als Umweltindikatoren**

## China an der Universität Wien

### China

Redaktion am 2. Juli 2007

**Land der Kontraste, Land im Wandel: Meist sind es Schlagzeilen wie diese, die versuchen, sich dem bevölkerungsreichsten Staat der Erde anzunähern. "DieUniversitaet-online.at" stellt in einer Schwerpunktwoche Themen, Projekte und WissenschaftlerInnen der Universität Wien vor, die sich mit Zhōngguó – dem Reich der Mitte – beschäftigen.**

China boomt. Nicht nur in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht – derzeit laufen allein in Österreich drei große Ausstellungen über chinesische Kunst –, sondern auch in den Bereichen Forschung und Entwicklung.

Vor rund 1.000 Jahren war China die erste Wissensgesellschaft. Wissenschaft und Forschung erlebten einen enormen Aufschwung. An diese Tradition will das Land wieder anknüpfen, das zuletzt durch den Kommunismus in seiner Entwicklung gebremst wurde. In einigen Wissenschaften hat China in den letzten Jahren enorm aufgeholt, etwa in den Bereichen Ingenieurwesen, Computer Sciences und Biotechnologie. Und zum Aufholen gab es einiges: Während der Kulturrevolution (1966–1976) wurde ein Großteil des kulturellen und intellektuellen Erbes unterdrückt, verboten oder zerstört, die Universitäten teilweise geschlossen. Am Beispiel der Kulturrevolution untersucht **Susanne Weigelin-Schwiedrzik**, Sinologin an der Universität Wien, die offizielle und inoffizielle Geschichtsschreibung des Riesenstaates.

### Förderungen von WissenschaftlerInnen

Kaum eine Regierung fördert derzeit die Wissenschaft so massiv wie die chinesische, die Zahl der StudentInnen soll sich in den nächsten Jahren vervielfachen. Die langjährige Abwanderung der AkademikerInnen (*brain drain*) schlägt langsam in einen *brain gain* um. ChinesInnen, die im Ausland – vornehmlich in den USA – studiert haben, kehren zurück. Ausländische SpitzenforscherInnen werden mit attraktiven Verträgen ins Land geholt. Chinesische WissenschaftlerInnen, die in Österreich arbeiten wollen, haben es hingegen nicht so leicht. Die Umweltgeowissenschaftlerin **Yi Yang** bekam nur mit großer Mühe ein Visum für Österreich. Sie untersucht gemeinsam mit **Thilo Hofmann** die Umweltverschmutzung und die Schadstoffe des Yangtze, des drittlängsten Flusses der Welt.

### China im Blickpunkt der Online-Universitätszeitung

Eine Woche lang stellt die Online-Universitätszeitung China und den Fachbereich Sinologie in den Mittelpunkt der Berichterstattung und bietet einen Überblick über derzeit laufende Forschungsprojekte an

Bereich Sinologie am  
Institut für  
Ostasienwissenschaften,  
Philologisch-  
Kulturwissenschaftliche  
Fakultät

[Dossier China](#): Alle Artikel  
auf einen Blick

### Derzeit in Österreich laufende Ausstellungen zu China:

["Die Terrakotta-Armee"](#) im  
Künstlerhaus Wien, 29.4. bis  
26.8.2007

["Chen Zhen. Der Körper als  
Landschaft."](#) in der  
Kunsthalle Wien, 25.5. bis  
2.9.2007

["China Welcomes You ..."](#) im  
Kunsthhaus Graz, von 7.6.  
bis 2.9.2007

der Universität Wien.

Ein Projekt – die Habilitation des Wirtschaftswissenschaftlers **Jia-Ming Zhu** – versucht die Erklärung des chinesischen Wirtschaftswunders aus ökonomischer und historischer Sicht. Chinas Wirtschaft gehört zu den am schnellsten wachsenden, seit Deng Xiaoping 1979 nach Maos Tod marktwirtschaftlich orientierte Reformen einleitete. Die düsteren Prophezeiungen vor zehn Jahren, als am 1. Juli 1997 die frühere britische Kronkolonie Hongkong an China zurückgegeben wurde, bewahrheiteten sich nicht. Wirtschaftlich ist Hongkong nicht kommunistisch geworden, dafür ist China mittlerweile kapitalistischer geprägt. China habe eine große, quasi-marktwirtschaftliche Tradition, an die nun angeschlossen werden könne, so Jia-Ming Zhu.

### **Gesetze und Rechtssicherheit**

Mit Beginn der Wirtschaftsreformen wurde bald offensichtlich, dass Rechtssicherheit für die marktwirtschaftliche Entwicklung grundlegend ist. Über die Geschichte und Gegenwart der chinesischen Rechtskultur, die in den letzten hundert Jahren durch die gesellschaftlichen Entwicklungen einen mehrfachen Wandel erlebte, forscht die Sinologin **Agnes Schick-Chen**.

### **Anpassungen in der Biomedizin**

Noch hat China weltweit die liberalsten ethischen Standards in der Biomedizin. Doch seit einigen Jahren spricht sich das chinesische Gesundheitsministerium für ein Klonverbot und strengere Regeln in der biomedizinischen Forschung aus. Durch die Anpassung an internationale Standards erhoffen sich chinesische SpitzenforscherInnen Zugang zu 'westlichen' Forschungsjournalen und Netzwerken, erklärt der Politikwissenschaftler **Thomas Streitfellner**. Er schreibt seine Dissertation an der Universität Wien im Rahmen des EU-Projekts "Bionet", in dem 21 – auch chinesische – Projektpartner gemeinsam ethische Richtlinien für die Biotechnologie ausarbeiten werden.

### **China-Bilder und ländliche Gesundheitsversorgung**

Mit dem Wandel der Bilder und Stereotypen über China und "die Chinesen" beschäftigen sich **Monika und Georg Lehner**. Sie erforschen anhand unterschiedlicher Quellen, wie bestimmte China-Bilder – z.B. "der grausame Chinese" – in Europa entstanden sind und sich verändert haben.

Weiters stellen wir ein Projekt von **Sascha Klotzbücher** und **Susanne Weigelin-Schwiedrzik** vor, dessen Empfehlungen die Gesundheitsversorgung von NomadInnen der Region Xinjiang verbessern soll.

Ergänzend bietet **Richard Trappl** einen Überblick über seine Tätigkeit. Als China-Beauftragter der Universität Wien stellt er seine Erfahrungen, seine kulturelle und seine Sprachkompetenz anderen Disziplinen und KollegInnen, die mit China kooperieren wollen, zur Verfügung. "Angewandte Sinologie" nennt er das. Zudem leitet er seit September 2006 das Konfuzius-Institut an der Universität Wien, das ab dem Wintersemester 2007/08 Chinesisch-Sprachkurse anbietet. In einem Interview gibt Trappl auch Einblick in die Besonderheiten des chinesischen Universitäts- und Bildungssystems und den Forschungsstandort China.

Mit den hier vorgestellten Beiträgen ist das Spektrum der China-Forschungen und -Aktivitäten an der Universität Wien aber noch lange nicht ausgeschöpft. Einige Themen und Projekte sollen in den nächsten Monaten ergänzend vorgestellt werden. Über Anregungen und Kritik freuen wir uns. (mh/red)

[<< zurück zur Übersicht](#)

## Wie viele Seiten hat eine Medaille? Geschichtsschreibung in China

China, Forschung

Bernadette Raiser (Redaktion) am 2. Juli 2007

**Die Zeit der Kulturrevolution wird in den Lehr- und Geschichtsbüchern chinesischer SchülerInnen in drei bis vier kryptischen Sätzen abgehandelt. Ähnlich wie in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg spricht auch die Elterngeneration nicht gerne über ihre Rolle in dieser Zeit. Darüber hinaus tut die Kommunistische Partei ihr Möglichstes, den öffentlichen Diskurs über die Kulturrevolution zu unterbinden. Nichtsdestotrotz wird in und außerhalb Chinas lebhaft "Kulturrevolutionsgeschichte" geschrieben.**

Die Diskussion über Geschichte und Geschichtsschreibung spielt im intellektuellen Diskurs in China eine zentrale Rolle. In China wird Geschichte jedoch auf verschiedenen Ebenen geschrieben: Einerseits instrumentalisiert die Kommunistische Partei (KPCh) die offizielle Historiographie, um die öffentliche Diskussion zu lenken und zu kontrollieren. Dabei ist sie jedoch nicht sehr erfolgreich: Denn auf der anderen Seite findet auf einer akademischen Ebene eine längst nicht mehr kontrollierbare, international vernetzte Diskussion über die Interpretation und Deutung der chinesischen Geschichte statt. Aber auch in der interessierten Öffentlichkeit ist die chinesische Zeitgeschichte ein "heiβes" Thema.

### Ein Ereignis schreibt Geschichte(n)

Während es früher nur außerhalb Chinas möglich war, frei über die Kulturrevolution und andere Ereignisse der jüngeren chinesischen Vergangenheit zu forschen, bringt die chinesische Geschichtswissenschaft ihre Ergebnisse heute nahezu gleichberechtigt in die internationale wissenschaftliche Diskussion mit ein. Aber auch abseits und außerhalb des Wissenschaftsbetriebes wird Geschichte geschrieben und über Geschichte gesprochen: im Alltag, in den Medien und in der Literatur.

"Prozesse offizieller und inoffizieller Geschichtsschreibung kann man anhand vieler Ereignisse im 20. Jahrhundert beobachten", sagt Univ.-Prof. Mag. Dr. Susanne Weigelin-Schwiedrzik-Schwiedrzik vom Institut für Ostasienwissenschaften/Sinologie, die seit Jahren über die chinesische Historiographie forscht und lehrt. So starben beispielsweise während der großen Hungersnot in China von 1959 bis 1961 über 35 Millionen Menschen – in den chinesischen Geschichtsbüchern steht davon nichts. "Als ich Mitte der 1990er Jahre anfang, Nachforschungen über diese Hungersnot anzustellen, gab es überhaupt keine öffentliche Diskussion darüber. Das Thema war völlig tabu", so Weigelin-Schwiedrzik.



Die Sinologin Susanne Weigelin-Schwiedrzik forscht zur Geschichtsschreibung im China des 20. Jahrhunderts. Foto u. Montage: T. Dirlt



Chinesisches Propaganda-Plakat (1969) mit der Aufschrift: "Vorsitzender Mao ist die rote Sonne in unserem Herzen". Foto: M. Wolf, Chinese Propaganda Posters. Taschen Verlag Köln

### Kleine Geschichte der Kulturrevolution:

Die Kulturrevolution (KR) war eine Bewegung, die 1966 von einer Gruppe in der Führung der KPCh eingeleitet wurde. Der Parteivorsitzende Mao Zedong wollte mit der KR die drohende bürokratische Erstarrung des Partei- und Staatsapparates abwenden und zugleich seine eigene Macht festigen. Die KR richtete sich besonders gegen Funktionäre und Intellektuelle, die zu Millionen amtsenthoben, gedemütigt und misshandelt wurden. Während ihrer dreijährigen Hochphase (bis 1969) kam es zu exzessiven

## Tabu-Thema Kulturrevolution

Im Rahmen ihrer Forschung über Geschichtsschreibung und Aufarbeitung kollektiver Traumata im 20. Jahrhundert wandte sich die deutsche Sinologin vor einigen Jahren der chinesischen Kulturrevolution zu. Wenig überraschend, dass auch dieses Thema im öffentlichen chinesischen Diskurs eine sehr ambivalente Rolle spielt. Offiziell darf darüber nicht gesprochen werden. Chinesische SchülerInnen und Studierende erfahren weder von ihren ProfessorInnen noch von ihren Eltern Details über diese Zeit. "Auch die chinesischen Studierenden am Institut für Sinologie in Wien kommen nicht oder nur ungern in Lehrveranstaltungen zum Thema Kulturrevolution", erzählt Weigelin-Schwiedrzik: "Dem liegen familiäre Konflikte zu Grunde: Bei ihnen zu Hause wird nicht über die Kulturrevolution gesprochen."

### Diskussionsverbot vs. Diskussionsbedarf

Im Jahr 2006 – pünktlich zum 30. "Jubiläum" des Endes der Kulturrevolution – erließ die KPCh erneut ein ausdrückliches Diskussionsverbot. Das Thema Kulturrevolution wurde zwar von den wichtigsten parteinahen Zeitschriften aufgegriffen – allerdings mit der Botschaft, nun sei über die Zeit der Kulturrevolution alles gesagt. Im selben Jahr veröffentlichte Weigelin-Schwiedrzik einen Artikel, in dem sie China nach der Kulturrevolution mit der Situation in Deutschland nach dem Zusammenbruch des "Dritten Reiches" verglich. Obwohl in China offiziell verboten, löste der Artikel national und international heftige Diskussionen aus.

Ausgangspunkt für Weigelin-Schwiedrziks Forschungsarbeit war die in Fachkreisen vorherrschende Ansicht, dass es in China nie eine öffentliche Diskussion über die Kulturrevolution gegeben habe: "Die ExpertInnen beharren darauf, dass in China keine Auseinandersetzung mit der Kulturrevolution stattfindet. Nach Sichtung verschiedenster Quellen muss ich diese Behauptung revidieren", sagt Weigelin-Schwiedrzik: "Die chinesische Bevölkerung diskutiert in direkter und indirekter Form z.B. in Zeitungen oder Romanen permanent über dieses Ereignis." Eine gemeinsame, allgemeingültige Interpretation der Geschichte gibt es in China jedoch nicht – jeder hat seine eigene Version der Kulturrevolution. (br)

**Lesen Sie mehr** über die offizielle und inoffizielle Geschichtsschreibung über die Kulturrevolution in Teil 2: "[Opfer oder Komplize? Geschichtsschreibung in China](#)".

*In den Forschungsprojekten "Coping with the Trauma: Official and Unofficial Histories of the Cultural Revolution" und "Historical Revisionism and Conservatism in Chinese Marxist Historiography" untersucht Univ.-Prof. Mag. Dr. Susanne Weigelin-Schwiedrzik vom Institut für Ostasienwissenschaften/Sinologie anhand von schriftlichen Quellen unterschiedliche Formen der Geschichtsschreibung im China des 20. Jahrhunderts.*

[<< zurück zur Übersicht](#)

Morden, Misshandlungen, Zerstörungen und Restriktionen. Die Zahl der Todesopfer geht in die Hunderttausende, Kulturdenkmäler wurden zerstört, der Lehrbetrieb wurde zeitweise eingestellt. Als die Bewegung außer Kontrolle zu geraten drohte, wurde zur Wiederherstellung der Ordnung die Armee eingesetzt. Nach Maos Tod (1976) rückte die Parteiführung von der KR ab.

[Institut für Ostasienwissenschaften / Sinologie](#), Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät

[Homepage von Susanne Weigelin-Schwiedrzik](#)

## Opfer oder Komplize? Geschichtsschreibung in China (2) China, Forschung

Bernadette Ralser (Redaktion) am 2. Juli 2007

**Trotz Zensur und Diskussionsverbot wird in China lebhaft über die Kulturrevolution diskutiert. Dennoch haben die ChinesInnen die traumatischen Erfahrungen dieser Zeit noch längst nicht verarbeitet. Grund dafür ist das Fehlen einer allgemein anerkannten historischen Deutung der Ereignisse.**

"Wenn behauptet wird, China setze sich nicht mit den Gräueltaten der Vergangenheit auseinander, dann weil es von der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) nie eine Stellungnahme zur Kulturrevolution gab, mit der sich die chinesische Bevölkerung sowie das Ausland hätte identifizieren können", sagt Univ.-Prof. Mag. Dr. Susanne Weigelin-Schwiedrzik vom Institut für Ostasienwissenschaften/Sinologie. Erstaunlicherweise gilt unter vielen ChinesInnen die 'deutsche' Aufarbeitung der NS-Zeit als Vorbild: Im Jahr 1985 hielt der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker vor dem deutschen Bundestag eine Rede, die heute als die offizielle Stellungnahme Deutschlands zu den Verbrechen des Nationalsozialismus angesehen wird. Diese Rede wurde international als Zeichen der aktiven Auseinandersetzung Deutschlands mit dem Holocaust gedeutet.

Vor einem Jahr veröffentlichte Weigelin-Schwiedrzik einen Artikel auf Chinesisch, in dem sie China nach der Kulturrevolution mit der Situation in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg vergleicht. In dieser Arbeit kommt die deutsche Sinologin zu dem Schluss, dass von Weizsäckers Rede in China deshalb so gut ankommt, weil er zu der Frage von Schuld und Verantwortung Stellung nimmt: "Und zwar auf eine Art und Weise, mit der sich die deutsche Bevölkerung identifizieren kann", so Weigelin-Schwiedrzik: "Auch die Kulturrevolution wurde in China immer wieder thematisiert und interpretiert. Nur wurde dort die Schuldfrage im Gegensatz zu Deutschland bisher noch nicht geklärt."

### Sind alle Chinesen Opfer ...

Über die Kulturrevolution zu sprechen, war nämlich nicht immer ein Tabu. Direkt nach ihrem Ende 1976 wurde die öffentliche Diskussion sogar "von oben" angeregt: Die neue politische Spitze nutzte die Kritik an der Kulturrevolution nach dem Tode Mao Zedongs und dem Sturz der Viererbande zur Festigung ihrer Machtposition. Der allgemeine Tenor dieser erlaubten Auseinandersetzung mit den Schrecken der vergangenen zehn Jahre war eine "Selbstviktimisierung" der chinesischen Bevölkerung: "Egal auf welcher Seite sie gestanden hatten – auf einmal erklärten sich alle zu Opfern der Kulturrevolution, die 'schicksalhaft' über sie hereingebrochen war", sagt Weigelin-Schwiedrzik. "Das ist ein Prozess, den man auch in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg beobachten kann."



Susanne Weigelin-Schwiedrzik: "Die Kulturrevolution wurde in China zwar immer wieder thematisiert und interpretiert. Nur wurde die Schuldfrage bisher noch nicht geklärt." Foto u. Montage: T. Dirlt



"Mao - 'Prophet' der Kulturrevolution". Foto: M. Wolf, Chinese Propaganda Posters. Taschen Verlag Köln

### Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert:

1900 Boxeraufstand

1911 Bürgerliche Revolution

1.1.1912 China wird Republik

1921 Gründungskongress der KP Chinas

1923 KPCh und Guomindang (KMT) beschließen ein Abkommen über ihre Zusammenarbeit

## ... oder Komplizen der Kulturrevolution?

Die Kommunistische Partei ihrerseits veröffentlichte 1981 eine offizielle Interpretation der gesamten chinesischen Geschichte von 1949 bis 1976. Darin wurde auch zur Frage der Kulturrevolution Stellung bezogen. Allerdings bestätigte die KPCh in diesem Dokument den Opferstatus der chinesischen Bevölkerung nicht, sondern erklärte alle ChinesInnen zu KomplizInnen der Kulturrevolution. "Die Partei hatte Angst, dass sich die Kritik an der Kulturrevolution zu einer Kritik an Mao Zedong und damit am gesamten sozialistischen System auswächst", sagt Weigelin-Schwiedrzik: "Deshalb kam sie zu dem Schluss, dass der beste Weg aus ihrem Dilemma darin bestehe, den BürgerInnen auf diktatorische Weise nahezubringen, dass sie selbst an dem ganzen Schlamassel Schuld seien." Diese kollektive Schuldzuweisung sollte die öffentliche Diskussion über die Kulturrevolution ein für allemal beenden.

### Kognitive Dissonanz

Die Idee der "Over All Complicity" traf jedoch vor allem im Lager der selbsterklärten Opfer auf sehr konkrete Erfahrungen von Ohnmacht und Gewalt. So entstand eine kognitive Dissonanz, die erklärt, warum sich die Geschichtsversion der KPCh nicht durchsetzen konnte. Zunächst war die Lobby der Opfer sehr stark – die Schere zwischen offizieller und inoffizieller Geschichte wurde immer größer, die Kulturrevolution immer schärfer kritisiert.

1996 kam es zu einem Umschwung in der Diskussion: "Plötzlich meldeten sich die Täter mit einer positiven Einschätzung der Kulturrevolution zu Wort", so Weigelin-Schwiedrzik. Hauptsächlich im Ausland lebende ehemalige Rotgardisten rechtfertigten ihre aktive Teilnahme an der Kulturrevolution mit der damaligen Notwendigkeit, das vollkommen verkrustete und bürokratisierte sozialistische System aufzubrechen. Sie führen das "Scheitern" und "Ausarten" der Kulturrevolution auf Mao Zedong selbst zurück. Weigelin-Schwiedrzik: "Während die Opfer durch unmenschliche Gewalt traumatisiert und entwürdigt wurden, besteht das Trauma der Anhänger Zedongs in der Erfahrung, von ihrem Anführer selbst betrogen worden zu sein."

### Die Opfer schweigen

In der allgemeinen Diskussion über die Zeit von 1966 bis 1976 sind die Stimmen aus dem Lager der "Täter", die für eine positive Sicht der Kulturrevolution plädieren, inzwischen viel lauter als jene aus dem Lager der "Opfer". Das hat damit zu tun, dass die Kulturrevolution, als Mao Zedong die Kontrolle darüber verlor, zu einem Bürgerkrieg ausartete. Unterschiedlichste Fraktionen bekämpften und ermordeten sich gegenseitig – über Recht und Unrecht in dieser blutigen Zeit wurde auch in der Resolution von 1981 kein Urteil gefällt. Und heute sitzen die Täter von damals in wichtigen Positionen und haben kein Interesse an einer Aufklärung ihrer Verbrechen. Die Opfer schweigen – sie können sich die Schrecken des Bürgerkrieges nicht erklären und befürchten ein Wiederaufleben. Denn die Fraktionen von damals stehen sich auch heute noch hasserfüllt gegenüber.

### Noch nicht bereit für die Demokratie

1927 Staatsstreich Chiang Kaisheks

1931 Japan beginnt die Invasion der Mandschurei

1934-35 "Der lange Marsch"

1936 Xian-Zwischenfall

1949 Eroberung Shanghais

1. Oktober 1949: Mao ruft in Peking die Volksrepublik China aus

1949-57 Aufbaujahre

1957 "Hundert-Blumen-Bewegung"

1958-60 "Der große Sprung nach vorn"

1966-69 "Die Große Proletarische Kulturrevolution"

1976 Tod Mao Zedongs, Sturz der Viererbande

ab 1977 Reformphase: Wende in der Innen- und Außenpolitik, Öffnung Chinas zum Westen

1980/81 Prozess gegen die Viererbande

1989 Niederschlagung der Demokratiebewegung, politische Gefangene

seit 1990 Öffnung zum Westen bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des Systems

[Institut für Ostasienwissenschaften / Sinologie](#), Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät

Die Deutschen haben mit der Rede Weizsäckers den Prozess der kollektiven Traumaverarbeitung abgeschlossen und die Zeit des Nationalsozialismus sinnstiftend in ihre kollektive Identität integriert. In China hingegen hat jeder seine eigene Version der Kulturrevolution. Es gibt keine Interpretation der Geschichte, die eine gemeinsame Aufarbeitung des Traumas erlaubt.

[Homepage von Susanne Weigelin-Schwiedrzik](#)

Darüber hinaus geht der Bürgerkrieg in China weiter – es gibt viele Formen von latenter Gewalt und Ressourcenkämpfen, die auf das Problem des Fraktionalismus zurückzuführen sind. "Bevor man dafür keine Erklärung findet, mit der die Mehrheit der ChinesInnen leben kann, ist die chinesische Gesellschaft nicht bereit für eine Demokratie", erklärt Weigelin-Schwiedrzik: "Weil die Menschen Angst vor einem Wiederausbruch des Fraktionenkrieg haben, akzeptieren sie eher die autoritäre Regierung der Kommunisten, als sich selbst als Gesellschaft in die Politik einzubringen." (br)

**Lesen Sie mehr** über die offizielle und inoffizielle Geschichtsschreibung über die Kulturrevolution in Teil 1: "[Wie viele Seiten hat eine Medaille? Geschichtsschreibung in China](#)".

*In den Forschungsprojekten "Coping with the Trauma: Official and Unofficial Histories of the Cultural Revolution" und "Historical Revisionism and Conservatism in Chinese Marxist Historiography" untersucht Univ.-Prof. Mag. Dr. Susanne Weigelin-Schwiedrzik vom Institut für Ostasienwissenschaften/Sinologie anhand von schriftlichen Quellen unterschiedliche Formen der Geschichtsschreibung im China des 20. Jahrhunderts.*

[<< zurück zur Übersicht](#)

## China, akademisch: Ein Land, 1.700 Universitäten

### China, Wissenschaft

Bernadette Ralser (Redaktion) am 3. Juli 2007

**Chinas Eliteuniversitäten wie Peking Universität oder Renmin erfreuen sich internationaler Renommiertheit. Weniger bekannt sind die zahlreichen regionalen Hochschulen – auf die 1,3 Milliarden EinwohnerInnen im Land der Mitte kommen insgesamt 1.700 Universitäten. Die Online-Universitätszeitung Wien sprach mit dem Sinologen Richard Trappl über die Universitätslandschaft und den Forschungsstandort China.**

Vor zehn Jahren wurde die erste Vollpartnerschaft zwischen der Universität Wien und einer chinesischen Hochschule – der Peking Universität – abgeschlossen. Dieser erfolgreichen Kooperation mit Chinas renommiertester Universität folgten Partnerschaftsabschlüsse mit den ebenfalls sehr bedeutenden Universitäten Renmin Daxue und Zhejiang Daxue. Doch Chinas Hochschullandschaft besteht nicht nur aus den berühmten und international vernetzten Universitäten in Peking und Schanghai: Hunderte regionale Universitäten in der chinesischen "Peripherie" wetteifern mit bekannteren um Attraktivität in Forschung und Lehre. Obgleich international nahezu unbeachtet, fungieren diese regionalen Universitäten als wichtige lokale Think Tanks für die Fragen und Probleme der ländlichen und regionalen Entwicklung Chinas.

Um einen besseren Einblick in die florierende chinesische Universitätslandschaft abseits der hinlänglich bekannten Eliteuniversitäten zu gewinnen, initiierte Ao. Univ.-Prof. Dr. Richard Trappl vom Institut für Ostasienwissenschaften/Sinologie ein Kooperationsprojekt mit chinesischen Regionaluniversitäten: u.a. mit der Ningxia University, der Three-Gorges University, der Jishou University und der Shaoxing University. In seinem langfristig angelegten Forschungsprojekt "Chinese Higher Education in Transition" beschäftigt sich der Sinologe unter anderem mit der Internationalisierung des chinesischen Bildungssystems.

**Redaktion:** *Inwiefern unterscheidet sich das chinesische Universitätssystem von unserem?*

**Richard Trappl:** Es gibt Universitäten, die direkt der Zentralregierung, also dem Bildungsministerium, unterstehen, und andere, die von einer Provinz- oder Stadtregierung verwaltet werden. Das sagt zunächst nichts über ihre Qualität aus. Was die Ressourcen betrifft, gibt es allerdings gewisse Schwerpunkte: Besonders die Top-Unis in Peking werden von der Zentralregierung gefördert. Diese "Eliten-Förderung" wird auf Universitätsebene stark kritisiert. Ein weiterer wesentlicher Unterschied ist, dass der Staat im Allgemeinen nur 40 bis 50 Prozent des Universitätsbetriebes finanziert. Über 50 Prozent müssen in Form von Drittmitteln selbst eingeworben werden. Interessant ist auch, dass die ProfessorInnen



Richard Trappl beschäftigt sich u.a. mit dem tertiären Bildungssektor der VR China. Foto: privat, Montage: T. Dirlt



Kooperationen mit den Regionaluniversitäten Shaoxing University ...



... und Ningxia University.

### Zahl der Studierenden und AbsolventInnen an Universitäten (2005)

StudentInnenzahl: 15,62 Mio.; Neuzulassungen: 5,05 Mio.; AbsolventInnen: 3,07 Mio. (Quelle: China Internet Information Center CIIC)

**Studierende und Postgraduates im Ausland:** 430.000 (2002). Jährlich gehen ca. 25.000 chinesische Studierende zum Studium ins Ausland, v.a. in die USA, nach Großbritannien, Australien, Kanada, Deutschland, Frankreich und Japan.

meist nicht an ihren Instituten anzutreffen sind – sie sind im Unterschied zu Österreich nicht mit Administration belastet und nur wenig mit Lehre betraut und können sich daher hauptsächlich ihrer Forschung widmen.

**Redaktion:** *Wie sieht es mit der Zulassung zum Studium aus?*

**Trappl:** Zur Zeit Maos konnte man sich weder sein Studium noch seinen Beruf aussuchen – sogar der Ehepartner wurde einem zugeteilt. Der Staat entschied über das Schicksal des Einzelnen. Heute gibt es eine zentrale Aufnahmeprüfung für den gesamten Hochschulbereich – quasi eine zentralisierte Matura. Diese Prüfung ist sehr schwer. Das Verfahren ist computerisiert und kennt keine Ausnahmen. Je nachdem, wie gut man die Prüfung abschließt, wird der Wunsch, an einer bestimmten Uni zu studieren, berücksichtigt. Die erforderliche Punkteanzahl für die Top-Unis ist natürlich sehr hoch. Unabhängig davon ist es auch möglich, als SelbstzahlerIn – also mit höheren Studiengebühren – einen Studienplatz zu erlangen. Die Studiengebühren sind in etwa so hoch wie bei uns, aber relativ gesprochen höher, weil in China ein viel niedrigeres Lohnniveau herrscht.

**Redaktion:** *Ist der Wunsch, an einer Eliteuniversität zu studieren, hoch?*

**Trappl:** Natürlich wollen viele an einer Top-Uni studieren. Deshalb bemühen sich die Regionaluniversitäten auch um Attraktivität, was übrigens von der Zentralregierung gefördert wird. Denn die Arbeitslosenquote unter AkademikerInnen ist in China sehr hoch, vor allem in den Metropolen. Wer sich jedoch an einer entlegenen Universität bewirbt, hat gute Chancen auf einen Arbeitsplatz.

**Redaktion:** *Wird sich die chinesische Universitätslandschaft in den nächsten Jahren stark verändern?*

**Trappl:** Ganz China befindet sich in einer dynamischen Entwicklung in Hinblick auf Internationalisierung. Man will mit westlichen Standards gleichziehen. Das involviert auch das Universitätssystem. Die chinesischen Universitäten haben hohes Potenzial, vor allem im Bereich Selbstorganisation. Auf der anderen Seite sind da die großen Probleme Chinas: Energie- und Wassermangel sowie starke regionale Unausgewogenheit in der wirtschaftlichen Entwicklung. Das führt letztlich zu sozialen Spannungen und Unruhen, denen man mit undemokratischen Maßnahmen begegnet. China muss deshalb soziale und ökonomische Ausgewogenheit anstreben. Daher ist es wichtig, im Bildungssystem Sozial- und Kulturwissenschaften zu fördern und diese nicht zu verdrängen. Ich gehe davon aus, dass die chinesische Bildungspolitik auf rationalen Analysen basiert, außerdem ist man an ausländischer, besonders auch europäischer Expertise äußerst interessiert, was die zahlreichen Delegationsbesuche bezeugen. Die Investitionen in die Infrastruktur bei den meisten Universitäten sind sehr eindrucksvoll. So bin ich ziemlich sicher, dass sich das Bildungssystem in China weiterhin positiv entwickeln kann.

**Redaktion:** *Stichwort "Forschungsstandort China"?*

**Trappl:** Man unternimmt von Seiten der Regierung sehr große Anstrengungen, dass sich China zu einem High-Tech-Land entwickelt. Allein der vor nicht allzu langer Zeit erfolgte Abschuss eines chinesischen Wettersatelliten durch die chinesische Raumfahrtsbehörde hat gezeigt, dass China in der Weltraumtechnologie mit Riesenschritten voranschreitet. Außerdem ist man in den Ingenieurwissenschaften vorne mit dabei, man

*(Quelle: Institut für Asienkunde/China aktuell; Eastday)*

**Ausgaben für Forschung und Entwicklung:** 236,7 Mrd. Yuan (1,3 % des BIP), davon 13,5 Mrd. Yuan für Grundlagenforschung (2005) *(Quelle: China Internet Information Center CIIC)*

Institut für Ostasienwissenschaften / Sinologie, Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät

denke nur an die riesigen Hochhausbauten. Auch in den Computer Sciences und in der Biotechnologie hat China sehr aufgeholt. Wenn ich von "aufholen" spreche, muss man bedenken, dass der gesamte akademische Forschungsbetrieb durch die Kulturrevolution (1966–1976) zum Stillstand gekommen war. Der Aufbau eines mit westlichen Standards vergleichbaren Universitäts- und Forschungsbetriebes begann erst nach Ende der Kulturrevolution mit der Reform- und Öffnungsphase.

Diese rasante Entwicklung, die in den letzten 20 Jahren in China vorstatten ging und auch außerhalb Chinas mit wachsendem Staunen und bisweilen mit Beunruhigung wahrgenommen wird, stellt eine ökonomische, soziale, politische und technologische Revolution dar, die in der Weltgeschichte ihresgleichen sucht. Man darf natürlich die großen Probleme Chinas, z.B. das weitgehende Fehlen eines Sozial- und Pensionsversicherungssystems, nicht außer Acht lassen. Das schafft Gefahrenherde für eine negative soziale Entwicklung. Hier sind vor allem die Sozial- und Humanwissenschaften gefordert, damit sich China nicht nur in Naturwissenschaften und Technologie entwickelt, sondern eben auch in Bereichen, die für das vormoderne China so maßgebend waren: in der Kultivierung der Gesellschaft und überhaupt im Bereich der Kultur. (br)

*Richard Trappl ist Außerordentlicher Universitätsprofessor für Sinologie, seine Forschungsschwerpunkte sind die klassische und moderne chinesische Literatur sowie Nachhaltigkeitskonzepte in China und der tertiäre Bildungssektor der VR China, den er im Forschungsprojekt "Chinese Higher Education in Transition" untersucht.*

[<< zurück zur Übersicht](#)

## China-Bilder in Europa

China, Forschung

Simone Kremsberger (Redaktion) am 3. Juli 2007

**Der "grausame" Chinese, der "gelbe" Chinese – diese Klischees sind leicht als solche zu entlarven und halten sich doch beständig. Woher solche Stereotype stammen und wie sich das Bild von China in Europa entwickelt hat, untersuchen die Geschwister Lehner: Georg Lehner erforscht in einem FWF-Projekt den China-Diskurs in europäischen Enzyklopädien im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Monika Lehner beschäftigt sich in ihrem Habilitationsprojekt mit China-Karikaturen in der satirisch-humoristischen Publizistik Österreich-Ungarns.**

Mag. Dr. Monika Lehner (Institut für Ostasienwissenschaften / Sinologie und Institut für Geschichte) und Privatdoz. Mag. Dr. Georg Lehner (Institut für Geschichte) haben – als Geschwister – nicht nur einen gemeinsamen Namen, sondern – als KollegInnen – auch einen gemeinsamen Forschungsschwerpunkt: China, und dabei vor allem den China-Diskurs in Europa. "Zufall", meint Monika Lehner, "das hat sich so ergeben." Beide interessieren sich dafür, wie bestimmte Bilder Chinas in Europa entstanden und sich im Lauf der Zeit veränderten, und erforschen dies anhand unterschiedlicher Quellen und Epochen.

### China in Enzyklopädien

Georg Lehner beschäftigt sich in einem FWF-Projekt mit dem China-Diskurs in französischen, englischen und deutschsprachigen Enzyklopädien zwischen 1700 und 1850. "In dem Untersuchungszeitraum zeigt sich ein Wandel des China-Bildes", sagt Lehner. Seit dem 17. Jahrhundert berichteten Jesuiten-Missionare positiv über China, und ihre Darstellungen fanden auch Eingang in die Enzyklopädien.

Dieses positive Bild erfuhr eine erste Erschütterung, als es zu innerkirchlichen Streitereien kam. Im sogenannten "Ritenstreit", der von Anfang des 17. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts dauerte, ging es darum, ob die Chinesen neben der Ausübung der christlichen Religion eigene religiöse Traditionen wie den Ahnenkult beibehalten dürften. "China wurde für die europäische Debatte instrumentalisiert, die Darstellung Chinas veränderte sich zum Negativen – auch in den Enzyklopädien", schildert der Historiker.

### "Semi-Barbarians"

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 und mit den zunehmenden wirtschaftlichen Interessen der Europäer in Ostasien bildete sich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts eine sinophobe Grundstimmung. "Die Chinesen haben sich als Zentrum der Welt gesehen: 'Zhōngguó' heißt 'Land der Mitte'. Darum war man in Europa der Meinung, die Chinesen würden sich für etwas Besseres



Monika und Georg Lehner erforschen, wie sich das China-Bild in Europa gewandelt hat. Foto u. Montage: T. Dirlt

[Institut für Geschichte,](#)  
Historisch-  
Kulturwissenschaftliche  
Fakultät

[Institut für  
Ostasienwissenschaften /  
Sinologie,](#) Philologisch-  
Kulturwissenschaftliche  
Fakultät

[Homepage von Georg  
Lehner](#)

[Homepage von Monika  
Lehner](#)

Monika und Georg Lehner arbeiten gemeinsam an der "[Wiener Chinabibliographie](#)", welche die China-Literatur in Wiener Bibliotheken bis zum Erscheinungsjahr 1939 erfasst.

halten, und hat nach Schlechtem gesucht", so Georg Lehner. In englischen Enzyklopädiën wurden die Chinesen als "Semi-Barbarians" geführt. Da die Europäer bei der Verfolgung ökonomischer Ziele in China immer wieder Rückschläge einstecken mussten, entstanden Zuschreibungen wie die des "betrügerischen" und "verschlagenen Chinesen".

### **China in Karikaturen**

Diese Tendenz verstärkte sich im späten 19. Jahrhundert, als der Kampf um Konzessionen in China einsetzte. "Jede europäische Großmacht wollte sich eine Kolonie, einen 'Platz an der Sonne' verschaffen, und im Rahmen dieser Streitigkeiten kam es zu regelrechten Feindbildprojektionen", erläutert Monika Lehner. Sie untersucht in ihrem Habilitationsprojekt den China-Diskurs in der satirisch-humoristischen Publizistik Österreich-Ungarns. Als zeitliche Begrenzung hat sie 1894 – den Beginn des Chinesisch-Japanischen Krieges – und 1917 – die Kriegserklärung Chinas an die Mittelmächte – gewählt. Obwohl Österreich-Ungarn keine groß angelegten außenpolitischen Interessen an China hatte, kam China als Thema von Karikaturen und satirischen Texten immer wieder vor.

### **Vom Opfer zum Täter und zurück**

"1894 bis 1897/98 wurde China als Opfer von imperialistischen Mächten gesehen", berichtet Monika Lehner. Karikaturen stellten China als Torte dar, die von den Engländern aufgeschnitten und aufgeteilt wurde. Mit dem Boxeraufstand 1900 verschob sich das Bild Chinas vom Opfer zum Täter. "Durch Schreckensmeldungen in den Tagesmedien kam es zu extrem negativen Zuschreibungen. In den Karikaturen wurden die Gesichter der Chinesen verzerrt und fast affenartig dargestellt", so Lehner.

Dennoch sei man in Österreich-Ungarn auch kritisch damit umgegangen, wie die Europäer in China auftraten. "Man sah sich in einer moralisch sicheren Position, weil man selbst nicht beteiligt war." Österreich-Ungarn hatte während des Boxeraufstands zwar ein Stück Land besetzt, allerdings ein "sehr kleines Kolonialgebiet, etwa die Hälfte der Größe der Josefstadt", meint Lehner. "Da gab es Berichte wie: Man darf dort nicht mal Strudelteig ausziehen, sonst kommt es zu Grenzverwicklungen."

Das Bild Chinas wandelte sich also vom Opfer zum Täter wieder hin zum Opfer – und mit dem Ersten Weltkrieg kamen erneut negative Zuschreibungen auf.

### **Neue alte China-Bilder**

"Die Bilder, die in den Karikaturen gezeichnet wurden, sind tief in den Köpfen verankert", fasst Monika Lehner zusammen. "Wenn man heute ein Kind bittet, einen Chinesen zu zeichnen, wird es ein zitronengelbes Mondgesicht mit einem dreieckigen Hut malen." Und manche Klischees seien heute wie damals anzutreffen, ergänzt Georg Lehner: "Nun hat man zwar die Möglichkeit, viel genauere Informationen über China einzuholen oder Stereotype durch einen Besuch des Landes zu entlarven. Doch landläufige Meinungen wie das Bild des 'grausamen Chinesen' halten sich bis heute."

Auch die aktuelle Aufbruchsstimmung Europas nach China sei nicht neu, meint Monika Lehner: "Nach dem Boxeraufstand hieß es:

China ist ein grenzenloser Markt, wo wir unsere Produkte absetzen können. Das könnte heutzutage auch im Wirtschaftsteil einer Zeitung stehen. Damals gab es eine große Euphorie, aber die Erwartungen sind natürlich nicht für alle aufgegangen. Man kann – damals wie heute – beobachten, dass sich die Phasen von Hoffnung, Investition und Einbruch abwechseln, und damit verändert sich das China-Bild: In der Zeit der Hoffnung ist es positiv, sobald die Bemühungen nicht erwartungsgemäß erfolgreich sind, kommen negative Bilder. Und momentan nähern wir uns dem Höhepunkt einer Hoffnungszeit." (sk)

*Privatdoz. Mag. Dr. **Georg Lehner** führt am Institut für Geschichte das FWF-Projekt "Der China-Diskurs in europäischen Enzyklopädien, 1700–1850" durch. Das Projekt startete am 1.7.2006 und soll am 30.6.2008 abgeschlossen sein.*

*Mag. Dr. **Monika Lehner** (Institut für Ostasienwissenschaften / Sinologie und Institut für Geschichte) untersucht in ihrem Habilitationsprojekt den "Chinadiskurs in der satirisch-humoristischen Publizistik Österreich-Ungarns 1894–1917". Weiters beschäftigt sie sich mit China-Bildern in der Trivialliteratur.*

[<< zurück zur Übersicht](#)

## "Dem kulturellen Hintergrund mit Verständnis begegnen"

China, Wissenschaft

Michaela Hafner (Redaktion) am 4. Juli 2007

### Der China-Beauftragte der Universität Wien Richard Trappi im Gespräch über sprachliche und kulturelle Kompetenz, den Rechtsdialog mit China und die Aktivitäten des Konfuzius-Institutes.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Richard Trappi kommuniziert viel und oft mit Menschen in und aus China: mit WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen, VertreterInnen aus dem Rechtsbereich, der Wirtschaft und Politik. Seine über 30-jährige China-Erfahrung und seine vielfältigen Kontakte stellt der China-Beauftragte der Universität Wien interdisziplinären Projekten der Universität zur Verfügung: Projekte aufspüren, initiieren und begleiten, dabei das Wissen um die Institutionen, die chinesische Sprach-, vor allem die interkulturelle Kompetenz einbringen. "Mit VertreterInnen des heutigen China kann man nur dann richtig kommunizieren, wenn man auch dem kulturellen Hintergrund – der Geschichte, Kulturgeschichte, Philosophie, Literatur und der gesellschaftlichen Entwicklung – mit Verständnis begegnet."

#### Law School und Renewable Energy

Derzeit bringt Prof. Trappi solche Kompetenzen unter anderem bei der Bewerbung um die Teilnahme an zwei EU-China-Projekten ein.

Ein ganz neues, mit insgesamt 38 Millionen Euro dotiertes EU-China-Projekt widmet sich dem Rechtsbereich. "Ein Prestigeprojekt ist die Etablierung einer EU-China School of Law an einer juristischen Fakultät einer Topuniversität in China", erzählt Trappi. Das Konsortium, mit dem auch die Universität Wien beabsichtigt, sich zu bewerben, wird von der Université Paris-Sorbonne angeführt, weitere beteiligte Universitäten sind die Universität Leiden, die Humboldt-Universität zu Berlin, die Universität La Sapienza Rom, King's College London, die Universität Nottingham und die Karlsuniversität Prag. Im Falle einer Bewerbung lassen sich die Chancen für die Universität Wien, bei der Etablierung dieser in Peking geplanten Law School dabei zu sein, als sehr gut einschätzen, so Trappi. Die Beteiligung an diesem Konsortium stärkt das Ansehen und das Profil der Universität Wien als Kooperationspartner nicht nur in Europa, sondern auch im Fernen Osten.

Ein Projektantrag des Instituts für Risikoforschung der Universität Wien behandelt die Implementierung eines "Gesetzes zur Förderung erneuerbarer Energie und nachhaltiger Entwicklung in der Volksrepublik China".

#### Rechtsdialog mit China



Richard Trappi ist seit 1997 China-Beauftragter der Universität Wien.  
Foto: privat, Montage: T. Dirl

#### Chinesische Partneruniversitäten der Universität Wien

[Peking University](#), [Renmin University of China](#),  
[Zhejiang University](#)

#### Konfuzius Institut:

Informationen zum Programm auf der Sinologie-Homepage und demnächst auf einer eigenen Homepage. Ab WS 2007/08 bietet das Konfuzius-Institut Chinesisch-Sprachkurse (AnfängerInnen bis Fortgeschrittene) in Kooperation mit dem [Sprachzentrum](#) an.

#### Sinologie-Studium: Im

Sommersemester 2007 studierten 631 Personen Sinologie – etwa ein Drittel von ihnen Native Speakers. Seit 1973 kann man an der Universität Wien Sinologie studieren, seit diesem Jahr gibt es auch einen regelmäßigen

Schon seit einigen Jahren kooperiert die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien – mit der Sinologie als Bindeglied – mit chinesischen Institutionen. Der China-Beauftragte Trappl initiierte und organisierte mit dem Institut für Rechtsphilosophie der Universität Wien Fortbildungsseminare in Wien, an denen VertreterInnen chinesischer Universitäten, der chinesischen Verteidigungsakademie, des chinesischen Justiz- und Außenministeriums sowie des Obersten Volksgerichtshofs der Volksrepublik China teilnahmen.

"Dadurch konnte die Universität Wien einen kleinen Beitrag zum europäischen Rechtsdialog mit China leisten", sagt Trappl. Es sei erfreulich, dass von Seiten Chinas Interesse bestehe, das österreichische Recht zu studieren. Natürlich müsse man realistisch sein, was den möglichen Einfluss österreichischer Rechtskultur in China betrifft, sagt Trappl. "Aber es sollte uns Anliegen sein, im internationalen Rechtsbereich zu einer Humanisierung beizutragen." Für Ende des Jahres ist wieder ein Seminar – in Kooperation mit dem österreichischen Justizressort – vorgesehen.

### **Konfuzius-Institut**

Neben (Einzel-)Kontakten, die über wissenschaftliche Projekte laufen, pflegt die Universität Wien auch drei gesamtuniversitären Partnerschaften in China: mit der Peking Universität, der Renmin University of China und der Zhejiang Universität. Ergänzend will Trappl multilaterale Vernetzungen mit "Konfuzius-Instituten" weltweit aufbauen.

Seit September 2006 gibt es auch in Österreich, nämlich an der Universität Wien, ein Konfuzius-Institut. Es handelt sich dabei um ein chinesisches Pendant zu Einrichtungen wie Goethe-Institut oder British Council. Die Aufgabe der weltweit derzeit rund 140 Konfuzius-Institute ist die Vermittlung der chinesischen Sprache und Kultur im Ausland, nicht zuletzt durch öffentliche Veranstaltungen. Das Wiener Konfuzius-Institut wird von Richard Trappl geleitet, Partneruniversität ist die Pekinger Fremdsprachen Universität (Beijing Waiguoyu Daxue).

Seit Herbst 2006 hat das Konfuzius-Institut an der Universität Wien zahlreiche Veranstaltungen durchgeführt, darunter ein Symposium über den "Begründer der modernen chinesischen Literatur", den Schriftsteller Lu Xun, sowie mehrere Vorträge und Ausstellungen. Mit Beginn des Wintersemesters 2007/08 werden Chinesisch-Sprachkurse angeboten – in Kooperation mit dem Sprachenzentrum der Universität Wien, das Chinesisch-Kurse seit dem Jahr 2002 mit großem Erfolg durchführt. Weiters sind Kurse für Chinesisch-Fachsprache TCM, für chinesische Malerei und Kalligraphie sowie Taiji vorgesehen. "Das Konfuzius-Institut versteht seine Tätigkeiten als Ergänzung zu jenen der Sinologie, und zwar in Bereichen, die nicht primär zu den Aufgaben eines Universitätsinstituts zählen, wie z.B. den Chinesisch-Unterricht in Gymnasien zu fördern", sagt Richard Trappl. (mh)

*Richard Trappl ist Außerordentlicher Universitätsprofessor für Sinologie, zurzeit geschäftsführender Vorstand des Instituts für Ostasienwissenschaften, seit 1997 China-Beauftragter der Universität Wien und seit September 2006 Direktor des Konfuzius-Instituts an der Universität Wien. Seine Forschungsschwerpunkte sind die klassische und moderne chinesische Literatur sowie Nachhaltigkeitskonzepte in China und der tertiäre Bildungssektor der VR China.*

Studierendenaustausch. Um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern, können Sinologie-Studierende an Summer Schools im chinesischen Sprachraum teilnehmen, z.B. an der [Shaoxing Summer School](#), an der [Tamkang Universität \(Taiwan\)](#), an der [International Summer School, National Taiwan University](#) oder an der [TCM Summer School](#) an der Beijing University of Chinese Medicine and Pharmacology.

Studienprogrammleitung  
15: [Ostasienwissenschaft](#),  
[Sinologie](#)

SinoNet – AbsolventInnenverein des Instituts für Ostasienwissenschaften / Sinologie

## Rechtswandel im Reich der Mitte

China, Forschung

Theresa Dirlt (Redaktion) am 4. Juli 2007

**Recht spielte in China lange Zeit eine untergeordnete Rolle. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zu einer umfassenden Reform des Rechtssystems, die nach der Gründung der Volksrepublik China 1949 durch Mao Zedong wieder stark beschnitten wurde. Seit Ende der 1970er Jahre erfährt die Beschäftigung mit Recht, die sich stark am Westen orientiert, einen neuerlichen Aufschwung. Die von politischen Systemen und gesellschaftlichen Zusammenhängen geprägte Entwicklung der chinesischen Rechtskultur erforscht die Sinologin Agnes Schick-Chen.**



Die Sinologin Agnes Schick-Chen erforscht die Entwicklung der chinesischen Rechtskultur. Foto u. Montage: T. Dirlt

Weder eine vom Beamtenapparat unabhängige Gerichtsbarkeit noch Anwälte existierten im traditionellen China. "Das Rechtssystem war stark vom Konfuzianismus geprägt, der besagte, dass Recht nur das allerletzte Mittel zur Konfliktlösung in einer harmonischen Gesellschaft sein könne. Daher hatte die Rechtssprechung auch lange Zeit kein so hohes Ansehen wie in westlichen Rechtsstaaten", erklärt Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Agnes Schick-Chen vom Institut für Ostasienwissenschaften. Die Sinologin forscht – unter anderem in ihrer 2006 abgeschlossenen Habilitation – zur Geschichte und Gegenwart der chinesischen Rechtskultur, die sich seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert immer wieder verändert hat.

### Annäherung an den Westen und Politisierung von Recht

Nach den Niederlagen in den zwei Opiumkriegen gegen Großbritannien und später auch Frankreich – 1839–1842 und 1856–1860 – kamen China Zweifel an seiner zuvor selbst angenommenen kulturellen Überlegenheit gegenüber dem Westen. "China stellte sich die Frage, ob es nicht gewisse Dinge vom Westen übernehmen und an chinesische Verhältnisse anpassen sollte, um mit dem Westen 'mithalten' zu können", erklärt Schick-Chen. Darunter fiel auch das westliche Konzept eines Rechtssystems mit den bereits erwähnten wesentlichen Institutionen der eigenständigen Gerichtsbarkeit und Anwaltschaft.

Diese Entwicklung brauchte natürlich Zeit. "Eine richtige Anwaltschaft hat sich erst in der Republikszeit, also ab 1911 herausgebildet. Doch unter Mao wurde ihre Bedeutung wieder zurückgeschraubt", so Schick-Chen: "In der Zeit der Kulturrevolution schließlich kam es zu einem Zustand, der als 'Rechtsnihilismus' bezeichnet werden kann. Die gesamte 'Rechtssprechung' wurde von so genannten Volkstribunalen ausgeübt, es existierte weder ein Justizministerium noch eine juristische Ausbildung."

### Reform und Kontinuität

Institut für  
Ostasienwissenschaften /  
Sinologie

Lesen Sie auch: "[Folter: China ist reformwillig - im Gegensatz zu den USA](#)" (April 2006)

### Nationaler Volkskongress

Der Nationale Volkskongress ist das Parlament der Volksrepublik China. Er ist nominell das oberste chinesische Gesetzgebungs- und Volksvertretungsorgan und verkörpert somit formal die Staatsmacht. Das Politbüro (14–24 Mitglieder) und das Zentralkomitee (ca. 200 Mitglieder) gelten als die zentralen Entscheidungsgremien der Parteidiktatur.

In der Regel besteht der Nationale Volkskongress aus rund 3.000 Mitgliedern und ist damit das größte Parlament der Welt. Die Mitglieder werden für fünf Jahre bestimmt. Es wird nicht durch demokratische

Nach dem Tod Maos im Jahr 1976 kam es ähnlich wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem Neustart und einer neuerlichen Orientierung Chinas am Westen, sowohl kulturell als auch wirtschaftlich – und eben auch rechtlich.

Wahlen rekrutiert. *Quelle:*  
[Wikipedia](#)

Doch von einer Demokratie nach unserem westlichen Verständnis ist China noch weit entfernt: Gewaltentrennung existiert bis heute nicht. Die Gerichtsbarkeit wird von der Regierung finanziert und von den Volkskongressen kontrolliert. "Die Kommunistische Partei übt noch immer viel Einfluss auf Gesetzgebung und Rechtssprechung aus", so die Sinologin Agnes Schick-Chen. Aber es existieren rechtliche Institutionen und Ausbildungsstätten für JuristInnen, auch wenn beispielsweise das zahlenmäßige Verhältnis von Anwälten zur Gesamtbevölkerung im Vergleich zum Westen noch sehr gering ist.

### **Korruption im Beamtenapparat**

"Trotz intensiver Aufbauarbeit im rechtlichen Bereich hat die Bevölkerung oft keinen Zugang zu Anwälten. Vielen kommt es auch gar nicht in den Sinn, einen Anwalt aufzusuchen, um ihr Recht durchzusetzen", erklärt Schick-Chen: "Das Verständnis, dass das Recht und die Gesetze auch für Individuen anwendbar sind, setzt sich erst langsam durch."

Eine konkrete Initiative, die Bevölkerung an den Nutzen eines Rechtssystems zu gewöhnen, ist die seit Beginn der 1990er Jahre bestehende verwaltungsrechtliche Möglichkeit, die – davor unantastbaren – Verwaltungsbeamten zu klagen. Das ist auch ein Mittel zum Zweck, um der weit verbreiteten Korruption im Beamtenapparat beizukommen. "Doch die wenigsten Anwälte zeigen sich sonderlich begeistert, wenn sie in ein Verfahren gegen korrupte Beamte involviert werden. Selbst für ausgebildete JuristInnen setzt dies ein großes Umdenken im Kopf voraus", so die Rechtskulturexpertin Schick-Chen. (td)

*Die Sinologin Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Agnes Schick-Chen forscht am Institut für Ostasienwissenschaften/Sinologie zur Geschichte der chinesischen Rechtskultur.*

[<< zurück zur Übersicht](#)

## Kein (Wirtschafts-)Wunder

China, Forschung

Harald Zwilling (Redaktion) am 5. Juli 2007

**Jia-Ming Zhu, einst Wirtschaftsprofessor und Regierungsbeamter in Peking, musste China 1989 aus politischen Gründen verlassen und war anschließend unter anderem in Harvard, am MIT und für die UNIDO tätig. Derzeit arbeitet er an der Universität Wien an seiner Habilitation: einer Erklärung des chinesischen Wirtschaftswunders aus ökonomischer und historischer Sicht.**

Chinas Wirtschaft wächst seit Beginn der marktwirtschaftlich orientierten Reformen in den 1970er Jahren rasant an: Im letzten Jahr etwa stieg das Bruttoinlandsprodukt um 10,6 Prozent. Ob es sich dabei tatsächlich um ein Wirtschaftswunder handelt oder um eine Seifenblase, die bald platzen wird, ist seit längerem ein kontrovers diskutiertes Thema. Dr. Jia-Ming Zhu vom Institut für Ostasienwissenschaften, Abteilung Sinologie, schreibt derzeit an seiner Habilitation über die Wiederherstellung der chinesischen Geldwirtschaft, die im Herbst 2007 – allerdings vorerst auf Chinesisch – fertiggestellt werden soll.

### Insiderwissen

In seiner Arbeit erforscht Zhu Prozesse, an denen er teilweise selbst beteiligt war: Als Wirtschaftsprofessor und Regierungsbeamter in Peking war er bis 1989 maßgeblich an der Entwicklung von Reform- und Entwicklungsstrategien für die chinesische Wirtschaft beteiligt. 1989, im Jahr der Tragödie am Platz des himmlischen Friedens, musste er wegen seiner Beteiligung an der Demokratiebewegung das Land verlassen. Anschließend war der Ökonom zuerst als Wissenschaftler (u.a. in Harvard, am Massachusetts Institute of Technology und an der Tufts University), später in leitenden Funktionen in der Privatwirtschaft und bei der UNIDO tätig.

### Ökonomie und Geschichte

In seiner Habilitation über die chinesische Wirtschaft vereint Zhu Zugänge aus Ökonomie und Geschichte: "Ich beschäftige mich zu zwei Dritteln mit der Vergangenheit, zu einem Drittel aber auch mit der Gegenwart der chinesischen Wirtschaft." Für seine Arbeit verwendet Zhu, der in China mit vielen zentralen Playern der Wirtschaftsreformen zusammengearbeitet hat, neben allgemein zugänglichen Quellen auch Informationen, die ihm durch die Arbeit für die chinesische Regierung und die daraus entstandenen Kontakte zugänglich sind. Geheimquellen also? "Nein", versichert Zhu: "Ich hoffe, irgendwann wieder nach China zurückkehren zu können, deshalb halte ich mich an Quellen, die ich auch nach chinesischem Recht verwenden darf."



Jia-Ming Zhu forscht an einer Erklärung des chinesischen Wirtschaftswunders aus ökonomischer und historischer Sicht. Foto: H. Zwilling, Montage: T. Dirtl

### Chinas

**Wirtschaftssystem** hat sich seit Beginn der Wirtschaftsreformen in den 1970er Jahren von einer verstaatlichten Planwirtschaft allmählich zu einer Marktwirtschaft mit einem wachsenden privaten Sektor gewandelt. Gemessen auf Basis der Kaufkraftparität war Chinas Wirtschaft 2006 die zweitgrößte nach den USA, obwohl das Land gemessen am Pro-Kopf-Einkommen noch immer im unteren internationalen Mittelfeld rangiert und 150 Millionen ChinesInnen unterhalb der Armutsgrenze leben. Das **Fünf-Jahres-Programm von 2006** zielt auf Energiesparmaßnahmen und die Erhöhung des Bruttoinlandsproduktes um 45 Prozent bis 2010. Das Programm setzt auch Ressourcenschonung und Umweltschutz als grundsätzliche Ziele fest, ohne allerdings auf konkrete Maßnahmen einzugehen.

[Institut für](#)

## Tradition und Moderne

Historisch gesehen folgt Zhu der Idee, dass China auf eine große, quasi-marktwirtschaftliche Tradition zurückblicken kann, die zwar zwischen 1949 und 1978 durch Maos Planwirtschaft unterbrochen wurde, an die man aber nach 1978 wieder anschließen konnte. "Privateigentum war für China nichts Neues: Viel früher als in Europa waren in China etwa Grund und Boden privates Eigentum, das man kaufen und verkaufen konnte", sagt Zhu. Im 16. Jahrhundert war China führend im Handel, sehr früh kam es zu einer Differenzierung der chinesischen Volkswirtschaft in Produktion, Verarbeitung und Handel, wie sie moderne Ökonomien kennzeichnet.

## Preisrevolution

Nicht nur aus kultureller, auch aus ökonomischer Sicht findet Zhu das chinesische Wirtschaftswunder nicht weiter erstaunlich. Denn was meist übersehen wird: Mit den Reformen erhielten Güter, die Jahrzehntlang dem freien Markt entzogen waren, plötzlich wieder einen Weltmarktpreis und konnten gehandelt werden. "Ein Fußbreit Boden in Downtown-Shanghai etwa, der alle diese Jahrzehnte lang quasi keinen Preis hatte, weil er ja weder gekauft noch verkauft werden konnte, erhielt plötzlich seinen Wert am freien Markt und wurde quasi 'mit Gold aufgewogen'. Kein Wunder, dass unter solchen Bedingungen der Geldwert der Wirtschaft explosiv wächst." Ein Teil des viel bestaunten jährlichen Wirtschaftswachstums ist darauf zurückzuführen.

Für die Zukunft der chinesischen Wirtschaft prognostiziert Zhu dementsprechend ein allmähliches Abflachen der Wachstumsraten. Für seine eigene Zukunft hat er, der momentan nur für kurzzeitige Verwandtenbesuche nach China reisen darf, nur einen großen Wunsch: "Ich möchte irgendwann wieder in China leben und arbeiten dürfen." (hz)

*Nachdem Jia-Ming Zhu im Sommer 2005 die Recherchen für seine Habilitation (Arbeitstitel: "China – Reconstruction of the Monetary Economy and the Expansion of National Wealth") aufgenommen hat, begann er offiziell im Mai 2007 mit der Fertigstellung des Manuskripts. Er will sie bis September 2007 abschließen.*

[<< zurück zur Übersicht](#)

## China und Europa im Bio-Netz

China, Forschung

Heidrun Huber (Redaktion) am 5. Juli 2007

**Weltweit gibt es unterschiedlichste Standards in der Bioethik. Österreich beispielsweise betrachtet die Forschung an menschlichen Embryonen kritisch. China hat im Gegensatz dazu international die liberalsten ethischen Standards in der Biomedizin. Im EU-Projekt "Bionet" treffen sich China und Europa. Ziel des Projekts ist es, ein Netzwerk zwischen China und Europa zur ethischen Governance biomedizinischer Forschung aufzubauen. Einer der 21 Projektpartner ist die Forschungsplattform "Life – Science – Governance" der Universität Wien.**

Chinas Biotechnologie-Forschung gehört zur Weltelite. In dem riesigen Land, wo teilweise die elementare Gesundheitsversorgung fehlt, scheint hochtechnologische Medizinforschung schwer vorstellbar. Durch sein niedriges Kostenniveau hat China aber im Forschungswettbewerb einen strategischen Vorteil gegenüber anderen Ländern. Gleichzeitig hat das Land der Mitte einen relativ schlechten Ruf wegen seiner geringen ethischen Standards.

Das EU-Projekt "Bionet" (6. Rahmenprogramm) will Unterschiede in der Ethik der Biomedizin (reproduktive Technologien, regenerative Medizin, Vererbungswahrscheinlichkeitstests) zwischen China und Europa überbrücken. Dabei hat "Bionet" zum Ziel, ein nachhaltiges Netzwerk zur ethischen Governance biologischer und biomedizinischer Forschung innerhalb und zwischen China und Europa aufzubauen. Am interdisziplinären Projekt sind 21 Partner aus den Bereichen Biologie, Medizin, Geistes-, Politik- und Sozialwissenschaft beteiligt, rund ein Viertel kommt aus China.

### Aufbau einer chinesisch-europäischen Kooperation

"Das 'Bionet'-Netzwerk baut eine Kooperation auf, um die spezifischen lokalen Rahmenbedingungen von Politik, Wissenschaft und Gesellschaft in einem Dialog zu erörtern und die unterschiedlichen Zugänge zu bioethischer Governance zu verstehen", erklärt Mag. Thomas Streitfellner. Der Jungwissenschaftler von der "Life – Science – Governance"-Forschungsplattform schreibt im Rahmen von "Bionet" seine Dissertation zu Stammzellenforschung in China und Europa. Der Projektfahrplan sieht eine Reihe von Konferenzen und Workshops vor, die in Peking, Shanghai, Changsha und anderen Orten in China und Europa stattfinden.

### Klonen ja oder nein – nationale Unterschiede

Soll alles, das in der Biotechnologie möglich ist, genutzt werden? Mit den Fortschritten in der Gentechnik und Reproduktionsmedizin



Thomas Streitfellner untersucht im Rahmen des EU-Projekts "BIONET" unterschiedliche bioethische Standards in China und in Europa. Foto u. Montage: T. Dirlt

[Forschungsplattform "Life - Science - Governance"](#)

[Projekt "BIONET"](#)

entstand auch ein neuer Zweig in der Ethik. Die Bioethik setzt sich mit den Folgen der neuen Techniken für die Individuen und die Gesellschaft auseinander. International gibt es momentan unterschiedliche Standards und gesetzliche Regelungen. In Europa ist therapeutisches Klonen beispielsweise nur im liberalen Großbritannien, in Belgien und in Schweden erlaubt.

Im Gegensatz zum restriktiveren Europa hat China die liberalsten Rahmenbedingungen im Bereich Biomedizin. Wie in Großbritannien, Belgien und Schweden ist in China therapeutischem Klonen erlaubt. Beim Klonen von Menschen heißt es hier aber ebenfalls von offizieller Seite: Stopp. So eine strikte Regel ist in China bisher aber eher die Ausnahme.

Nun bemüht sich die chinesische Regierung zunehmend, dem wachsenden Regulierungsbedarf in der Biotechnologie durch entsprechende Gesetze oder Kodizes gerecht zu werden. "Das Ziel chinesischer SpitzenforscherInnen ist, über die Annahme spezifischer nationaler Standards in biomedizinischer Forschung und Regulierung einen Zugang zu internationalen Forschungsjournalen und Netzwerken zu erhalten", erklärt der Politikwissenschaftler Streitfellner.

### **Neue ExpertInnengruppe**

Der erste "Bionet"-Workshop, der Anfang April an der Universität Peking stattfand, war bereits erfolgreich. Es entstand eine neue europäische und chinesische ExpertInnengruppe zur Ethik in der biomedizinischen Forschung und Biotechnologie. Die Gruppe wird Richtlinien für Best Practices in der ethischen Governance gemeinsamer Forschung zwischen China und Europa ausarbeiten. Peking war nicht zufällig gewählt. An der Universität Peking eröffnete 2001 ein eigenes Stammzellen-Forschungszentrum. Auch die weiteren Workshops finden an prominenten chinesischen Zentren der Lebenswissenschaften statt.

### **West trifft Ost ...**

"Eine der großen Herausforderungen beim ersten Workshop war", erzählt Thomas Streitfellner, "die einzelnen Partner dazu zu bewegen, ihren Standpunkt ohne Blick auf die Erwartungen der anderen Partner zu formulieren." Während die europäische Seite vorsichtig war, nicht wie eine neue Kolonialmacht aufzutreten und vorzugeben, dass sie eine allgemeingültige Position über die Welt vertrete, waren die chinesischen Partner besonders bestrebt, bereits vorhandene Umsetzungen von Bioethik in China zu betonen. Der Wille zur Annäherung ist beidseitig deutlich – eine gute Voraussetzung, um mit "Bionet" in den nächsten drei Jahren ein stabiles chinesisch-europäisches Netzwerk zu schaffen.

### **... und findet Gemeinsamkeiten**

"Letztendlich existieren zwischen Europa und China zwar natürlich große Unterschiede", so Thomas Streitfellner, "aber es gibt auch Gemeinsamkeiten, weil WissenschaftlerInnen im Bereich der Stammzellenforschung mit ähnlichen Problemen konfrontiert sind." Wissenschaft braucht öffentliche Unterstützung. Während es in Großbritannien beispielsweise für StammzellenforscherInnen problematisch ist, wenn die öffentliche Meinung gegenüber der eigenen Arbeit negativ ist, wird es in China schwierig, wenn der

Staat die Forschungsarbeit nicht mehr unterstützt, so Streitfellner.  
(hh)

*"Bionet" ist ein Konsortium von 21 europäischen und chinesischen Partnern, die die Herausforderungen untersuchen, denen die ethische Governance der Biomedizin in China und Europa gegenübersteht. Das Projekt wird innerhalb des 6. Europäischen Rahmenprogramms gefördert. Von der Universität Wien ist die Plattform "Life – Science – Governance" mit Univ.-Prof. Dr. Herbert Gottweis und Assistent in Ausbildung Mag. Thomas Streitfellner beteiligt. Das Steering Committee bilden der Projektkoordinator Prof. Nikolas Rose von der London School of Economics and Political Science, Dr. Ole Döring vom Hamburger Institut für Asienkunde und Univ.-Prof. Dr. Herbert Gottweis vom Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien.*

[<< zurück zur Übersicht](#)

## Gesundheitsszenario für NomadInnen in Xinjiang

China, Forschung

Simone Kreamsberger (Redaktion) am 6. Juli 2007

**Susanne Weigelin-Schwiedrzik und Sascha Klotzbücher untersuchen in einem FWF-Projekt die Gesundheitsversorgung von NomadInnen in einem Kreis der Autonomen Region Xinjiang. Gemeinsam mit WissenschaftlerInnen der Universität Shihezi und lokalen Partnern wollen sie ein Gesundheitsszenario für die Bevölkerung entwickeln.**

"Geringe Bevölkerungsdichte, hohe Mobilität der Bevölkerung und Armut" – so umreißt Dr. Sascha Klotzbücher vom Institut für Ostasienwissenschaften/Sinologie die Situation in dem nordwestlichen Landkreis Xinyuan der Autonomen Region (AR) Xinjiang. Hier leben viele ethnische Minderheiten, vor allem KasachInnen. Ein großer Teil der Bevölkerung sind nomadisierte oder halbnomadisierende Hirten, die in den Tälern überwintern und den Sommer mit ihren Schafen auf einer Hochebene auf 2.000 Meter verbringen.

### Gesundheitsbedürfnisse ...

Rund 30.000 NomadInnen finden sich Jahr für Jahr auf diesen Weidegebieten ein. Und benötigen – unter anderem – medizinische Versorgung. "Einerseits kommen Krankheiten wie die Grippe vor. Andererseits gibt es Zivilisationskrankheiten, z.B. Bluthochdruck aufgrund der einseitigen Ernährung. Die Nomaden essen wenig Obst und Gemüse, aber viel Fleisch aus der eigenen Schafzucht. Hinzu kommt, dass die Kasachen traditionell gesalzenen Tee trinken", schildert Sascha Klotzbücher.

### ... versus Gesundheitsversorgung

Die gesundheitliche Versorgung im Gebirge ist allerdings problematisch. "Es gibt private Ärzte, die im Sommer mit in die Berge gehen. Ihre medizinische Qualifikation und ihre technische Ausstattung sind aber größtenteils mangelhaft", sagt Klotzbücher. Diese Situation nicht nur zu analysieren, sondern davon ausgehend auch ein nachhaltiges Konzept für die lokale Gesundheitsversorgung zu entwickeln, ist Ziel des FWF-Projekts "Perspektiven für ländliche Krankenhäuser in Xinjiang", das Anfang des Jahres startete.

### Ein Gemeinschaftsprojekt

Dabei arbeiten Klotzbücher und Projektleiterin Univ.-Prof. Mag. Dr. Susanne Weigelin-Schwiedrzik interdisziplinär mit einem Forschungsteam der Universität Shihezi (Department Public Health/Medizin) und der FH Technikum Kärnten (Bereich Gesundheits- und Pflegemanagement) zusammen. Wichtig ist den



Sascha Klotzbücher untersucht gemeinsam mit Susanne Weigelin-Schwiedrzik die Gesundheitsversorgung von NomadInnen in der Autonomen Region Xinjiang. Foto u. Montage: T. Dirlt



Susanne Weigelin-Schwiedrzik mit Interviewpartnerinnen in der Jurte. Fotos: S. Klotzbücher



Susanne Weigelin-Schwiedrzik und Sascha Klotzbücher mit dem Forschungsteam der Universität Shihezi unter der Leitung von Prof. Dr. Jiangmei Qin.



Studentin der School of Medicine der Universität Shihezi bei der Befragung in den Jurten der kasachischen Familien.

ForscherInnen, dass alle betroffenen AkteurInnen vor Ort aktiv einbezogen werden. So führten StudentInnen der Universität Shihezi, die zur kasachischen Minderheit gehören, Interviews mit den NomadInnen durch, um deren Bedürfnisse zu erheben. Auch die Zusammenarbeit mit der lokalen Verwaltung und den ÄrztInnen funktioniere gut, meint Klotzbücher.

### **Mehr Mobilität, mehr Qualität**

"Unsere Hauptfrage ist: Welche Form von Gesundheitsversorgung ist möglich und finanzierbar?", erläutert der Sinologe. Um die riesige Fläche der Weidegebiete abzudecken, wird überlegt, die Krankenversorgung nicht stationär, sondern mobil zu gestalten: etwa in Form eines Containers, eines Anhängers oder auch einer Jurte, die auf- und abgebaut werden kann.

Dem Qualitätsproblem will man mit einer besseren Vernetzung zwischen den DorfärztInnen und den höher qualifizierten ÄrztInnen der Gemeinde- und Kreiskrankenhäuser begegnen.

### **Realisation und Evaluation**

Einige Fragen müssen noch geklärt werden: Wie kann das System am besten in das alte integriert werden? Wer wird es organisieren und verwalten? Im Laufe des Sommers soll ein Konzept ausgearbeitet und noch heuer realisiert werden. Für 2009 ist eine Evaluation, im Anschluss ein interregionaler Vergleich geplant. "Geografisch und kulturell ähnliche Regionen könnten davon lernen", so Klotzbücher. (sk)

*Das FWF-Projekt "Perspektiven für ländliche Krankenhäuser in Xinjiang" wird von Univ.-Prof. Mag. Dr. Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Leitung) und Dr. Sascha Klotzbücher vom Institut für Ostasienwissenschaften/Sinologie gemeinsam mit der Universität Shihezi (AR Xinjiang, China) durchgeführt. Das Projekt startete am 1.1.2007 und soll bis 1.1.2010 abgeschlossen sein.*

[<< zurück zur Übersicht](#)



Weidewirtschaft in der Hochebene auf 2.000 Meter.



Mitglieder der Forschungsgruppe vor der Behandlungsjurte einer Ärztin auf der Hochebene.

[Sinologie](#), Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät

[Projekt-Homepage](#)  
["Perspektiven für ländliche Krankenhäuser in Xinjiang"](#)

## Fluss-Sedimente als Umweltindikatoren

China, Forschung

Theresa Dirlt (Redaktion) am 6. Juli 2007

**Der Yangtze in China ist mit 6.380 Kilometer nicht nur einer der längsten, sondern aufgrund seiner Verschmutzung auch einer der gefährdetsten Flüsse weltweit. Die UmweltgeowissenschaftlerInnen Yi Yang und Thilo Hofmann arbeiten seit vier Jahren zusammen und untersuchen Schadstoffe von Fluss-Sedimenten in China, Deutschland und Österreich. In den nächsten Jahren soll die bestehende Forschungsk Kooperation zwischen Wien und China noch weiter ausgebaut werden.**

"Das Mündungsgebiet des Yangtze, in dem im Jahresdurchschnitt 31.900 Kubikmeter Wasser pro Sekunde durchfließen, ist ein riesiges Sammelbecken für Schadstoffe", erklärt Mag. Yi Yang, die im Zuge ihrer Master-These an der Universität Shanghai organische Schadstoffe des Yangtze analysierte. Im Jahr 2003 wechselte sie in das Forschungsteam von Univ.-Prof. Dr. Thilo Hofmann vom Department für Umweltgeowissenschaften, der zu diesem Zeitpunkt noch an der Universität Mainz tätig war. Als Doktorandin arbeitet Yi Yang an einem bis 2008 laufenden Projekt zur Untersuchung von Fluss-Sedimenten in China, Deutschland und Österreich.

### Shanghai, Mainz und Wien

So forschten Yi Yang und Thilo Hofmann zuerst an die Universität Mainz zusammen und seit Februar 2005 in Wien, als Hofmann seine Professur für Umweltgeowissenschaften an der Universität Wien antrat. "Es war ungeheuer kompliziert, ein Visum und Studienzulassung für Yi Yang in Österreich zu bekommen. Rektor Georg Winckler musste sich persönlich dafür einsetzen", sagt Hofmann und fügt hinzu: "Wenn Österreich ausländischen ForscherInnen derartige Steine in den Weg legt, wird es für die Universität Wien schwer, den internationalen Level zu halten."

### Schadstoffe verseuchen Krabben und Muscheln

Das Forschungsgebiet von Yang und Hofmann, die Verschmutzung von Flüssen mit Schadstoffen, ist ein globales Phänomen und betrifft den Yangtze ebenso wie einen entlegenen Bergbach oder die Donau, deren viel besungenes Blau längst der Vergangenheit angehört. "Das Problem sind die so genannten POPs (persistent organic pollutants), also langlebige organische Schadstoffe wie DDT, HCH oder PCB. Diese POPs können nur schwer abgebaut werden, sie reichern sich immer weiter an und sind zum Teil hochgiftig", erklärt Hofmann.

In einer ersten Studie stellte das Team rund um Hofmann und Yang eine erhöhte Konzentration von POPs in Krabben und Muscheln, die



Der Umweltgeowissenschaftler Thilo Hofmann baut Forschungsk Kooperationen mit China auf. Foto: privat, Montage: T. Dirlt



Yi Yang (rechts) bei einer Probenentnahme am Yangtze. Fotos: T. Hofmann



Thilo Hofmann, Yi Yang und Dong Qiang Zhu im Wiener Labor.



Yangtze-Mündungsgebiet: Durchschnittlich fließen 31.900 Kubikmeter Wasser pro Sekunde durch. Foto: NASA

Department für  
Umweltgeowissenschaften,  
Fakultät für  
Geowissenschaften,  
Geographie und Astronomie

[Shanghai University](#)

im Mündungsgebiet des Yangtze leben, fest. Da diese organischen Schadstoffe nicht abgebaut werden, nimmt sie der Mensch durch den Verzehr von Krabben und Muscheln auf. Im Zuge eines bis 2008 laufenden Projekts zur Untersuchung von Fluss-Sedimenten – gemeinsam mit der Universität Mainz, der Universität Wien und der deutschen Bundesanstalt für Gewässerkunde – können die ForscherInnen schon Ergebnisse für deutsche Flüsse vorweisen: "Für POPs ist nicht nur die Konzentration im Fluss-Sediment wichtig, sondern insbesondere auch die unterschiedlich starke Bindung an die Sedimentbestandteile", sagt Hofmann. Bis 2008 wollen die ForscherInnen POPs auch in Sedimenten der Donau untersuchen.

### **Fluss als "Katastrophen-Archiv"**

"Die Schadstoffwerte geben uns nicht nur Auskunft über den Fluss selbst, sondern auch über sein angrenzendes Gebiet", so der Umweltwissenschaftler: "Der Fluss fungiert als Sammler eines großen Einzugsgebietes und seine Sedimente bilden regelrecht ein Archiv. In den Schichten der Donausedimente etwa kann man anhand der Cäsiumkonzentrationen den Atomunfall von Tschernobyl deutlich ablesen." Aktuell beteiligt sich die ForscherInnengruppe an der Ausfahrt des "Joint Danube Survey 2" der International Commission for the Protection of the Danube River (ICPDR), das von Regensburg bis zum Schwarzen Meer in 19 Ländern Proben nimmt und untersucht.

### **Nanjing und Wien**

Derzeit intensivieren Hofmann und Yang ihre Forschungsk Kooperationen mit China und planen gemeinsam mit Prof. Dong Qiang Zhu von der School of Environment an der Universität Nanjing ein Projekt zur Untersuchung der Flussverunreinigung durch Kohle im Yangtze. "Die Universität Nanjing zählt mit ihrem Key State Laboratory zu den zehn besten Universitäten Chinas. Die Zusammenarbeit mit Prof. Zhu, der im April 2007 an der Universität Wien auch als Gastforscher tätig war, läuft sehr gut", sagt Hofmann.

Kohle ist in China eine der wichtigsten Energiequellen. "Die Kohlekraftwerke in China sind extrem fortschrittlich und arbeiten zum Teil effektiver als die in Deutschland", erklärt Hofmann: "Zugleich stellt Kohle aber auch ein großes Umweltproblem dar. Wir werden die genauen Auswirkungen von den Schadstoffen, die in der Kohle angereichert sind, auf die Umwelt überprüfen." (td)

Studie "[HCHs and DDTs in sediment-dwelling animals from Yangtze Estuary, China](#)" (PDF), in: "Chemosphere" 62 (2006), pp. 381–389

Studie "[Distribution of Polycyclic Aromatic Hydrocarbons \(PAHs\) in Floodplain Soils of the Mosel and Saar River](#)" (PDF), in ecomed publishers (2007)

[<< zurück zur Übersicht](#)

[Nanjing University](#)

### **Der Yangtze**

Der Yangtze ist der längste Fluss Asiens und nach dem Nil und dem Amazonas der drittlängste Strom der Welt. Er fließt auf seiner ganzen Länge von 6.380 Kilometer, von denen nur 2.800 Kilometer schiffbar sind, durch die Volksrepublik China. Sein Quellgebiet liegt im rund 5.000 Meter hohen Qinghai-Plateau von Tibet. An seiner Mündung führt er im Jahresdurchschnitt 31.900 Kubikmeter Wasser pro Sekunde.